



:DENKEN

Jesus:

Anfänger und Vollender des Glaubens

In Donaueschingen kann man die Donauquelle besichtigen. Beeindruckend sprudelt da eine mächtige Quelle aus dem Boden, schön eingefasst von behauenen Steinen. Auf einer Tafel nebenan ist zu lesen, dass der Kaiser Tiberius, der Nachfolger des Augustus, auf seinen Reisen durch Germanien diese Quelle damals besichtigt und sie offiziell als Donauquelle bestätigt habe. Wenn man sich in der Landschaft al-

lerdings umschaute, kann man leicht viele andere Flüsse und Bäche sehen, von denen man auch sagen könnte, sie seien der Ursprung. Wie dem auch sei, es ist schon faszinierend, nicht nur bei der Donau, wie aus einem kleinen Flösschen ein gewaltiger Strom wird, der ganze Landschaften und Staaten gestaltet. Auch Goethe war davon beeindruckt. In seinen jungen Jahren schrieb er ein Gedicht,

in dem er die Entwicklung eines kleinen Bächleins zu einem gewaltigen Strom schildert, der sich schließlich ins Meer ergießt. Dabei geht es dem Dichter weniger um den Fluss selbst. Für ihn ist der Strom das Symbol eines großen, genialen Menschen, der im Laufe seines Lebens alle Hindernisse überwindet, sich Bahn verschafft, segensreich wirkt und sich alles in königlicher Weise untertan macht.



Anfang und Vollendung ...

Damit sind wir schon bei unserem Thema. Wir sind bei dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, von dem der Hebräerbrief redet. Das Leben unseres Herrn auf dieser Erde trägt auch die Züge, die im Bild des Stroms erscheinen. Da ist die Quelle in Bethlehem, da ist das Kreuz, das leere Grab und der Abschied von den Jüngern, anlässlich dessen Jesus die Worte sagt: „*Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.*“ Da ist er nicht mehr das kleine Kind, das vor den Mächtigen der Erde geschützt werden muss. Da ist er der Herr aller Dinge. Der Verfasser des Hebräerbriefs verwendet eine Formulierung, die zwei wesentliche Sachverhalte enthält, nämlich *Anfang* und *Ende*. Doch spricht er nicht von *Ende*, sondern von „*Vollendung*“, was einen wichtigen Unterschied macht.

Zum Zweiten konzentriert er seine Aussage auf den Aspekt des Glaubens. Der Herr Jesus wird den Hebräern hier also in Bezug auf *eine* Seite seines Wesens vorgestellt. Die ist ganz wesentlich, aber sie bleibt *eine* bestimmte Seite. Diese rückt der Autor hier in den Vordergrund, was mit den seelsorgerlichen Bedürfnissen der Adressaten zu tun hat.

Was ist nun mit „Anfänger und Vollender des Glaubens“ konkret gemeint? Geht es um *unseren* Glauben als Menschen, die auf Jesus ihre Hoffnung setzen, oder geht es um den Glauben Jesu? Oder geht es um beides gleichzeitig? Wir haben es hier mit einer grammatischen Erscheinung zu tun, die der sogenannte 2. Fall, der Genitiv, mit sich bringt. Manchmal ist völlig klar, was gemeint ist, zum Beispiel bei „Vater-

landsiebe“. Da ist das Vaterland das Objekt der Liebe. Das Vaterland selbst liebt nicht. Bei „Kindesliebe“ kann es jedoch um die Liebe der Eltern zu den Kindern oder um die Liebe der Kinder zu den Eltern gehen. Aus dem Zusammenhang erschließt sich in der Regel, was gemeint ist. Denkbar ist aber auch, dass bewusst beides gemeint ist, also sowohl die Liebe der Kinder zu den Eltern als auch umgekehrt die Liebe der Eltern zu ihren Kindern.

Wie wirkt Jesus in uns?

Bei unserer Bibelstelle würde das Folgende bedeuten. Jesus Christus ist einmal der, der vorgeführt hat, was es heißt, ein Leben aus Glauben zu führen. Dann stünde er als das große Vorbild im Glauben vor uns. Anders herum ergibt der Vers aber auch einen großen Sinn. Dann ist Jesus der, der *in uns* den Glauben wie ein Samenkorn aufgehen lässt, ihn hegt und pflegt und zur Vollendung bringt. Unser eigenes Glaubensleben ist von da aus betrachtet *sein* Werk, nicht unseres. In beidem ist er der, der den Anfang setzt, und in beidem ist er der, der vollendet. Es ergeben sich daraus vier Gesichtspunkte, unter welchen wir das Thema betrachten wollen. Die Abschnitte würden heißen:

1. Jesus macht in *seinem* Leben einen Anfang mit dem Glauben.
2. Jesus vollendet/besiegelt *sein* Leben im Glauben
3. Jesus bewirkt *in uns* den Glauben
4. Jesus vollendet *in uns* den Glauben

Der Anfänger des Glaubens

Wir wollen nun das Leben des *Menschen* Jesus betrachten mit dem Ziel, inwiefern Jesus ein „Anfänger“ des Glaubens ist.

Anlässlich seiner Geburt und in seinen Kindheitsjahren wird uns anschaulich vorgeführt, dass er voll in das Elend dieser Welt hineingestellt ist. In einem Stall geboren zu werden, ist nur für eine weihnachtstoll gewordene Gesellschaft großartig. Verfolgt zu werden, mit seinen Eltern fliehen zu müssen, hat nichts Romantisches an sich und nach der Rückkehr aus Ägypten muss dieses Kind in Nazareth bald arbeiten wie jeder andere. Das Leben verstreicht dann ca. 30 Jahre lang ohne nennenswerte Ereignisse. Doch eine Episode hebt die Schrift heraus, die des 12-jährigen Jesus im Tempel. Als seine Eltern ihn fragen, wie er auf die Idee komme, einfach im Tempel zurückzubleiben und nicht mit seinen Eltern schön wieder nach Hause zu gehen, antwortet er: „*Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?*“

Wir wollen jetzt einmal all unser Vorwissen zurückstellen und wie überraschte Außenstehende das zur Kenntnis nehmen. Was signalisiert das den Eltern und ggf. den weiteren Zuhörern? Doch wohl dies: Da ist jemand, der noch ganz jung ist und der nach Gott fragt.

Martin Buber erzählt einmal eine Geschichte von einem Rabbi, der in der Wildnis einen Jäger fragt, ob er Gott kenne. Der Jäger antwortet, er habe Gott nicht gefunden und deswegen

kenne er Gott nicht. Der Rabbi fragt ihn weiter, wie er denn Jäger geworden sei. Die Not habe es ihn gelehrt, erwidert der Jäger. Darauf der Rabbi: Wenn die Not ihn dazu gebracht habe, das Waidwerk zu erlernen, habe er dann nicht auch Gott finden können, wenn er ehrlich nach ihm gesucht habe? In dem zwölfjährigen Jesus im Tempel wird den Eltern bewusst, dass sie ein Kind haben, das ganz entschieden nach Gott sucht, das von der Sehnsucht nach der Nähe

Gottes erfüllt ist. War das schon der Anfang des Glaubens?

Ein bedeutendes Ereignis im frühen Leben Jesu ist sicher die Taufe am Jordan. Sie teilt er mit den Vielen, die sich bei Johannes dazu einfinden. Jesus stellt sich in die Reihe derer, die den Ruf des Täufers zur Buße vernehmen und mit Gott ins Reine kommen möchten. So wie er sich verhält, macht er seiner Umgebung deutlich, dass er nach Gott fragt, nach Gott sucht, in der Nähe Gottes sich aufhalten möchte. Er gibt ein Beispiel dafür, wie der Mensch sein Leben ausrichten sollte und bezeugt für sich,

das er das konsequent tut. So ist er Anfänger des Glaubens für sich persönlich und gleichzeitig ein Zeugnis dafür, dass der Mensch imstande ist, so zu leben.

Ein Zug im Leben Jesu ist zu erkennen, der in Hebräer 2,17 beschrieben wird: „Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, auf dass er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hoherpriester werden möchte, um die Sünden des Volkes zu sühnen.“

Wenn wir uns konsequent klar machen, dass Jesus wahrer Mensch in Raum und Zeit geworden ist, dann schließt das Anfangen noch ein Weiteres ein, nämlich das „Werden“. Im Begriff des Anfangs ist eingeschlossen, dass das Ende noch aussteht und dazwischen das Werden hin zum Ende eingeschlossen ist. So dürfen wir in aller Demut und Bescheidenheit hier sagen, dass Jesus bei der Taufe im Jordan in gewissem Sinne „noch nicht fertig“ ist. Es gibt noch einiges in

seinem Leben, das er „werden“ muss, so wie es der Bibelvers hier ausdrückt. Er muss zum Beispiel in diesem Lebensaugenblick den Brüdern gleich werden in der Taufe.

Weiteres Werden ...

Das weitere Leben, das als Zukünftiges und in Gestalt unterschiedlichster Aufgaben vor ihm liegt, fordert von ihm weiteres Werden ab. Es gibt für Jesus viel zu lernen. Noch einmal der Hebräerbrief, wo es heißt, dass der HERR „obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam lernte“. Alles Lernen setzt ganz selbstverständlich voraus, dass der Mensch veränderbar ist, dass er von etwas, was er jetzt ist, zu etwas werden kann, was er noch nicht ist. Ein unsichtbares Band verbindet dabei das Vergangene mit dem Zukünftigen, doch die Identität bleibt in diesem Zeitkontinuum erhalten. Das gehört ganz wesentlich auch zu unser aller Leben, dass wir einerseits die sind, die wir heute sind, aber auch die sind, die wir einst waren in den verschiedenen Abschnitten unseres Lebens.

Zum „Gleichwerden mit den Brüdern“ gehört also der Entwicklungsprozess, den die Menschen machen, und dieser sich in der Begegnung mit den Herausforderungen und Gegebenheiten des Lebens vollzieht. Das ist für uns ganz wichtig zu wissen. Denn worin vollzieht sich unser Leben, doch wohl darin, dass wir Tag für Tag unterschiedlichsten Herausforderungen, Aufgaben, Problemen begegnen, auf die wir agierend oder reagierend antworten müssen. Großes und Kleines steht dabei oft nebeneinander: Mähe ich den Rasen heute? Welche Schule wähle ich für mein Kind? Folge ich dem Rat des Hausarztes und melde mich im Krankenhaus zur Operation an? Wechsle ich die Arbeitsstelle?

Aus solchen oder anderen Entscheidungen und deren Vollzug besteht unser Leben. Es ist ein Leben, das stets auf Zukünftiges gerichtet ist. Beschließe ich zum Beispiel einkaufen zu gehen, so liegt das Einkaufen selbst ja noch in der Zukunft mit all der Unsicherheit, die das Zukünftige hat. Wir haben es also nicht in der Hand. Es kann alles anders kommen als wir denken. So ist das Leben als Ganzes eine Tätigkeit, die nach vorwärts zielt ins Unverfügbare. Um etwas zu wagen, brauchen wir Vertrauen in allen Graden und Abstufungen, dass wir zum Beispiel im Supermarkt das finden, was wir haben möchten, dass die gewählte Schule gut für mein Kind ist, dass die Knieoperation schon gelingen wird.

In dieses menschliche Leben wird

Jesus als Mensch hineingestellt, er wird uns gleich. Und die große Probe, die damit für ihn verbunden ist, lautet: Schaffe ich es, in allen Herausforderungen, in allen Lagen, die Entscheidungen mir abfordern, mein Vertrauen auf Gott zur Grundlage meines Lebens zu machen und dieses Vertrauen nicht aufzugeben, selbst in schwersten Umständen?

Von diesem Lebensgang erzählen uns die Evangelien. Das ist, bei aller unterschiedlichen Darstellung, ein gemeinsamer roter Faden, der sie durchzieht. In ihnen wird Jesus zum Erstgeborenen vieler Brüder, der ganz persönlich den Anfang macht mit dem völligen Vertrauen auf Gott, dem Glauben. Und er ist es, der nun alle die Menschen hinter sich herzieht, die den Ruf „Folge mir nach!“ gehört haben und sich aufmachen hinter ihm her (vgl. Römer 8,29).

Schon längst werden wir gemerkt haben, dass das Anfangen und das Werden ihren Wert ganz entscheidend vom Ende her gewinnen. Es ist eine Erfahrung, die wir oft selbst machen, dass wir nämlich etwas angefangen, aber nicht zu Ende gebracht haben. Das Gleichnis vom Säemann spricht sehr beredt davon, wie manches im Leben aufgeht und wieder verdorrt, Menschen also einen guten Weg einschlagen, aber dann doch wieder umkehren.

Zum Gegenbild des Flusses, der, zum Strom geworden, den Ozean erreicht, sozusagen im Unendlichen sein Ziel findet und sich mit ihm vereint, zu diesem Gegenbild gehören die vielen anderen Flüsse, die ihr Ziel nicht erreichen, zurückgestaut werden oder in der Wüste versiegen. Dieses Bild wollen wir uns merken, um das zu verstehen, was im Leben Jesu nun weiter geschieht. Nach den Aufsehen erregenden Wundern, die das öffentliche Wirken Jesu begleiten, verdunkelt sich langsam, aber stetig der Horizont. Da ist die „Eventorientiertheit“ der Menschen, das Verlangen nach Sensationen, die zwar großes Aufsehen erregen. Aber auf der anderen Seite findet sich Unglaube. Sie geben sich die größte Mühe, Jesus und sein Wirken auf ein für sie erträgliches Maß zu begrenzen, durch Uminterpretation der Fakten, durch Verwicklung Jesu in Streitgespräche, und als das alles nicht gelingt, schrecken sie auch nicht davor zurück, das „Problem unter Anwendung von Gewalt“ zu lösen. Offen bleibt nur die Frage nach dem Wie und Wann.

Das braucht hier nicht näher dargestellt zu werden. Aufgrund der hier gewählten Perspektive ist es jedoch an uns, sich vorzustellen, wie diese Erfahrungen auf Jesus wirkten. Wenn die Anfeindungen, die Widerstände

„Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, auf dass er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hoherpriester werden möchte, um die Sünden des Volkes zu sühnen.“

Hebräer 2,17



Jesus: Anfänger und Vollender des Glaubens

wachsen, wie ist es dann bestellt um das Vertrauen Jesu auf Gott? Wenn es so bleibt, wie es ist, die Umstände aber an Macht gewinnen, dann wird es schwer für den Glauben.

Aus dem Gang der Ereignisse können wir erkennen, dass Jesu Glaube an den Schwierigkeiten wuchs und er von ihnen nicht überwältigt wurde. Was Jesus vielleicht noch mehr als die Anfeindungen der Volksführer getroffen haben muss, das war die Distanzierung derer, die die Bibel auch Jünger nennt. In der Frage Jesu an die Zwölf: „*Wollt ihr etwa auch gehen?*“ glaubt man zu spüren, wie Jesus an der Vereinsamung leidet, die sich um ihn breit macht (Johannes 6,66). Die Antwort des Petrus war sicher ein Trost für ihn, aber nicht dessen letztes Wort.

Dann kommt der Augenblick, wo Jesus sich entschließt, nach Jerusalem zu gehen, wo also seine Leidensgeschichte im engeren Sinne beginnt. Am kürzesten, und dadurch besonders gewaltig, hat das Paulus in Philipper 2,6ff beschrieben: „... *der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgehalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz.*“ Es ist hier wichtig, dass Jesus hier als *Handelnder* beschrieben wird.

Wir werden ja alle schon einmal erniedrigt und je nachdem verkraften wir es oder nicht. Sich selbst aber zu erniedrigen ist mehr als von anderen erniedrigt zu werden. Es ist ein *aktives* Annehmen des sich ereignenden Lebensschicksals, was dem Menschen widerfährt, ein tiefes inneres Ja-sagen. Das tut Jesus auf seinem Leidensweg. Er vertraut aktiv in dieser Zeit größter Not und Verzweiflung, größter Vereinsamung auf Gott.

Es wäre entschieden zu kurz gedacht, wenn man annähme, Jesus sei das alles leichtgefallen, weil er doch etwas Besonderes sei, wahrer Gott und wahrer Mensch und damit doch eine Ausnahmeperson. Das ist er ja auch, aber er ist es auch wieder nicht. Er ist wahrer Mensch, er ist in allem versucht worden wie wir (Hebräer 4,15). Er hat den Glaubenskampf genau so durchkämpfen müssen wie wir. Was ihm an Gefahr, Not, Beschwerde in seinem Leben begegnete, wurde zu Widerständen, die im Glauben überwunden werden mussten. Das bedeutete Kampf.

Der Schleier, den die Bibel meistens darüber legt, wird einmal gehoben, ganz kurz, aber umso deutlicher, in Gethsemane. Wir lesen in Lukas 22,44: „*Und als er in ringendem Kampfe war, betete er heftiger.*“ Wenn Lukas das Wort „ringen“ benutzt, wussten er und seine Leser, woran zu denken war. Der Ringkampf damals (und heute) ist eine bekannte olympische Disziplin. Die Leute verstanden so viel davon wie sie es heute vom Fußball tun. Ein Ringkampf dauerte in der Regel lange und verlangte gewaltige Kraftanstrengungen, vor allem Ausdauer. Der Kampf des Herrn in Gethsemane ist also einem Ringkampf gleich. Er dauert lange, es gibt einen zähen Gegner. Da ist die eigene Schwachheit, die Versuchung, sich selbst zum Aufgeben zu überreden und das Handtuch zu werfen.

Jesus tut das nicht. Auf die Angriffe des Feindes antwortet er mit einer Intensivierung des Gebets. Er hält nicht nur an im Gebet. Er dehnt es weiter aus, vielleicht inhaltlich und zeitlich, bis er den Punkt erreicht hat, wo er akzeptiert, was Gott von ihm getan sehen möchte. Er *entscheidet* sich aus dem Gebet heraus für den Weg weiterer Leiden.

In dieser schwersten Krise vor dem Kreuzgeschehen, wirft er sein Vertrau-

en auf Gott nicht weg. Er erwirbt es sich vielmehr ein Stück neu. Er ist auf seinem Glaubensweg, der sich wie ein unwegsamer steiler Anstieg zum Gipfel darstellt, einen ganz wesentlichen Schritt weiter gekommen. Doch hat er den Gipfel noch nicht erstiegen, weil er den Abgrund des Leidens noch nicht erreicht hat.

Was innerlich in Jesu Gefühlswelt vor sich geht, wissen wir natürlich nur, soweit die Schrift etwas darüber sagt. So manches dürfen wir da lesen, was uns zu ehrfurchtvoller Teilnahme auffordert. Eine Stelle möchte ich hier anführen, die uns helfen kann, zu verstehen, was in Jesus vorgegangen ist. In Hebräer 11,34 wird von den Glaubenszeugen gesagt, dass sie „*aus der Schwachheit Kraft gewannen, im Kampf stark wurden, der Fremden Heere zurücktrieben*“. Das genau trifft auf den Ersten aller Glaubenszeugen zu. In der Krise von Gethsemane gewinnt Jesus aus der Schwachheit Kraft, er geht, wie man heute gerne sagt, „gestärkt aus der Krise hervor“. Als Schwacher, als Verunsicherter, als Zweifler hat er womöglich den Garten Gethsemane betreten. Mit neuer Zuversicht verlässt er ihn. Natürlich jubelt er nicht, aber er hat gesiegt, indem er „der Fremden Heere“ zurücktrieb, die sich in Gestalt von Zweifeln, von Anfechtungen, die in der Form vernünftiger Gedanken daherkamen, um ihn zum Aufgeben zu animieren. Das Signal an die Jünger zum Aufbruch deutet auch an, dass dieser (Ring)Kampf nun ausgekämpft und entschieden ist.

Die Ereignisse überstürzen sich ...

Danach überstürzen sich bekanntlich die Ereignisse. Doch auf zwei Episoden wollen wir noch blicken. Die Erste ist, als Jesus am Kreuz hängt und ausruft:



„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ In diesem Wort erreicht die letzte große Krise ihren Höhepunkt. Noch einmal ein letzter großer, ringender Kampf kurz vor dem Ziel. Der Gegenstand des Kampfes ist die Frage: „Gott, bist du überhaupt noch bei mir oder bist du weg aus meinem Leben? Ich vermisse deine Gegenwart in meinem Leben. Ist alles leer, alles Leiden und alles Sterben für deine Sache eine rundum sinnlose Angelegenheit?“

Es steht alles auf des Messers Schneide. Doch das Zufällige wie bei einer Waagschale hat das Geschehen am Kreuz gerade nicht. Jesus regiert auch hier den Augenblick. Er ist es, der sich selbst erniedrigt bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Er ist es, der die Richtung seines Lebens bestimmt, auch dann, als es ans Sterben geht. Er ruft auch noch in dem Augenblick zu Gott, wo er das Gefühl hat, dass dieser ihn verlassen hat.

Vollendet!

Dann die Erreichung des Gipfels: „Es ist vollbracht“; es ist getan. Mit diesem Wort geht Jesus durchs Ziel. Er hat den Lauf *vollendet* und erringt den Siegespreis. Gott antwortet, indem er ihn so hoch erhöht, wie es nur möglich ist. Sein Wohlgefallen ist grenzenlos. Er übergibt ihm die ganze Schöpfung. Wenn die Zeit gekommen ist, wird es niemanden mehr geben, der leugnet, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes des Vaters.

Jesus hat den Glauben, der in seiner Kindheit in ihm aufging, den er *angefangen* hat, den er durch seine Jugend- und Mannesjahre *bewährt* hat, er hat diesen Glauben am Kreuz *vollendet*. So wie Mi-

chelangelo aus einem Block Marmors die Statue des David herausmeißelte, hat Jesus aus seinem Leben die unendliche Schönheit eines vollkommenen Glaubenslebens hervorgebracht. Das betraf zunächst ihn ganz persönlich und allein. Doch hat er es nicht nur für sich getan, sondern ist damit auch zum Urheber der Errettung aller geworden, die an ihn glauben.

Jesus hat geglaubt

Es ist ein großes Geheimnis, um das es hier geht, wie durch das gottgeweihte Leben des Einen, des einen Einzelnen, den Vielen der Weg zu Gott eröffnet wird. Jesus hat für sich selbst geglaubt und vollendet, doch er hat auch für die Menschen um ihn herum geglaubt. Das ist die andere Seite des Genitivs, von der eingangs gesprochen wurde. Er hat geglaubt, damit wir auch mit dem Glauben einen Anfang machen können.

Kommen wir zurück zum zwölfjährigen Jesus und richten wir den Blick jetzt auf die *Außenwirkung*, die er durch sein Verhalten erregte. Die Antwort Jesu in Gestalt einer rhetorischen Frage ist nicht nur Antwort, sie ist auch Anstoß für die Hörer. Dieser Anstoß könnte sie anregen, über ihre eigene Beziehung zu Gott nachzudenken, sodass geistlich etwas in Bewegung gesetzt werden kann. Schon diese Antwort des kleinen Jesus könnte insofern bei dem einen oder anderen Hörer einen Anfang setzen.

Wie Glaube bei Menschen anfängt ...

Im Folgenden soll nun gezeigt werden, wie das „Anfang-setzen“ geschieht, wie

in Menschen, die Jesus begegnen, der Glaube anfängt. Es war ja nicht so, als ob allein die Anwesenheit Jesu in seiner Umgebung den Glauben an ihn hätte hemmungslos aufgehen lassen. Seine Brüder standen ihm lange Zeit kritisch gegenüber (vgl. Johannes 7,1ff), und der Unglaube wie der der Leute aus Nazareth ist auch bekannt. Schon zu Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit, wo Jesus zum Urheber des Glaubens in Menschen wird, die ihm begegnen. Jesus ruft Fischern zu, ihm nachzufolgen, und sie lassen alles fallen, was sie haben, um seine Jünger zu werden. Schlagartig gewinnt ihr Leben eine neue Richtung. Wohin es geht, wissen sie nicht. Sie haben sich nur entschieden, bei diesem Jesus zu bleiben. Das Weitere muss sich finden.

Als Nathanael dem Drängen des Philippus nachgibt und sich diesen Jesus näher anschaut, ruft Jesu Aussage, ihn unter dem Feigenbaum gesehen zu haben, in Nathanael, der sich etwas auf seinen Skeptizismus zugutehielt, das große Zeugnis hervor, vor dem Sohn Gottes zu stehen. Als wenn ein Schalter in ihm umgelegt worden wäre, so knipst das Wort Jesu hier in einem Menschen das Licht des Lebens an, das, was Glauben heißt, und mit Lebensveränderung bestätigt wird.

Die Sprache ist das Mittel, durch das Jesus die Menschen erreicht. Oft sind es auch Zeichen und Wunder. Sie haben aber häufig eine mehr vorbereitende Funktion. Die Botschaft und damit der Glaube erwächst aus der Verkündigung, und sie ist ganz wesentlich an die Sprache gebunden, vor allem, wenn es darum geht, im Herzen der Menschen den Glauben anfangen zu lassen. Aber in welcher sprachlichen Gestalt das Wort

ergeht, das ist sehr verschieden.

Die Frau am Jakobsbrunnen wird zunächst von Jesus dazu gebracht, ihr eigenes Leben Revue passieren zu lassen. Danach kommt es dazu, dass Jesus das „*Ich bin's*“ sagt und damit den Glauben in ihr aufsprühen lässt. In diesem Augenblick wird Jesus für diese Frau zum Anfänger des Glaubens.

Einen besonders bewegenden Moment gibt es in der Geschichte des Blindgeborenen. Als er schließlich sehend geworden ist und als Sehender noch einmal seinem Arzt begegnet, fragt ihn Jesus, ob er an den Sohn Gottes glaube. Der Geheilte weiß nicht, von wem die Rede ist. Da macht ihm der Herr deutlich, dass der, den er vor sich sieht, der ist, der ihn geheilt hat und jetzt zu ihm redet. Das Anschauen des Heilandes und das an ihn gerichtete Wort, lassen den Glauben in ihm erwachen.

Ein bedenkenswertes Gespräch ist auch das mit der Kanaaniterin. Der Herr verweigert sich ihr zunächst, zeigt ihr die kalte Schulter. Aber durch die scheinbare Absage, provoziert er im Wortsinne ihren Glauben und die Entschlossenheit, ihn zu bekennen. „Provozieren“ heißt nämlich im Wortsinne „hervorrufen“.

Viele andere Ereignisse aus den Evangelien müssen hier unerwähnt bleiben. In den weiteren Schriften des Neuen Testaments sehen wir, dass nach Jesu Tod und Auferstehung dieses Anfangen ja erst recht beginnt. Man denke an die Pfingstpredigt des Petrus, wo die Breitenwirkung des Wortes vom Kreuz gezeigt wird. Die Bekehrung des Paulus ist ein machtvolles hochpersönliches Wort des Herrn an seinen auserwählten Diener. Dessen bedarf es, um in diesem Mann ein besonders stabiles Fundament für sein weiteres Glaubensleben zu legen. Von der Purpurkrämerin Lydia heißt es dagegen nur, dass der Herr ihr „*das Herz aufat*“. Der Same des Wortes Gottes fiel bei ihr auf einen guten Boden und trug Frucht.

Diese Wirkungen entfaltet das Wort der Bibel bis heute und darüber hinaus bis zum Ende der jetzigen Weltzeit, denn wenn Menschen evangelistisch wirken, ist das ja nichts anderes, als die Einladung in den Frieden Jesu weiterzusagen.

Das Leben weiterleben ...

Alle diese „Glaubensanfänger“ müssen nun ihr eigenes Leben weiterleben, ein Leben ohne ständige Sensationen und Events, ein Leben in täglichem Einerlei

meist ohne große Aufregungen, eher von Langeweile geprägt. Es gleicht einem Weg, der sich vor uns hin erstreckt, erkennbar, wenigstens zum Teil. Ein Ziel aber ist kaum zu sehen. Es ist überhaupt nicht klar, was das (irdische) Ziel ist. Der Schulabschluss, das Ende der Berufsausbildung, die Einstellung in dem Job, den man sich immer gewünscht hat, die Frau (der Mann), die (den) ich mir immer gewünscht habe, die Familie, das Haus, der Ruhestand?

Alles ist so vorläufig, und das Schöne darunter geht auch noch so schnell vorbei! Wie entwickelt sich da mein Glaubensleben? Es treten von allen Seiten Gefährdungen an den Gläubigen heran, die die Zuversicht erschüttern, das Gebetsleben beschädigen, geistliche Erkenntnis mit geringschätzen.

Solange es auf dieser Erde Menschen gibt, die ihr Leben Jesus übergeben haben, gibt es diese Bedrängnisse. Deshalb tröstet Paulus zum Beispiel die Philipper mit dem Satz: „*Ich bin ebenso in guter Zuversicht, dass der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen(!) hat, es vollenden wird bis auf den Tag Christi*“ (Philipper 1,6). Unübersehbar wird hier, dass Jesus tatsächlich der Anfänger auch unseres Glaubens ist und er sich vorgenommen hat, den an ihn Glaubenden auch zu seiner *Vollendung* zu führen.

Jesus hat den Alltagstrott der Menschen kennengelernt, die Routine des Berufslebens, den Ärger am Bau sozusagen und all das andere, was unser Alltagsleben so mühselig machen kann. Er weiß, dass jeder der Seinen seine eigenen finsternen Täler hat, durch die ihm zu wandern aufgegeben ist. Er weiß auch, dass jede seiner Gemeinden ihren durch Umgebung und Umstände geprägten Weg zu gehen hat. Deshalb ruft er jedem Einzelnen und jeder Gemeinde zu: „*Ich will dich nicht versäumen, noch dich verlassen*“ (Hebräer 13,5).

In dieser Zuwendung für die Seinen kommt vor allem Jesu Sorge für uns als Vollender unseres Glaubens zum Ausdruck. Wie soll ein Marathonläufer denn auch das Ziel erreichen, wenn er *unterwegs* unter Wasserverlust zu leiden beginnt und keiner da ist, der ihm vom Straßenrand her die Flasche reicht. Genau davon erzählt David in Psalm 23, wie er den Herrn in seinem eigenen Leben, bei seinem eigenen Marathonlauf erlebt hat, das nun wirklich reich mit Prüfungen unterschiedlichster Art besetzt war.

Wenn ein Trainer möchte, dass der ihm anvertraute Läufer durchs Ziel geht, möglichst als Sieger, muss er dafür sorgen, dass er unterwegs nicht zusammenbricht. Es gehört zum Selbstverständnis,

zum Ehrgeiz eines guten Trainers, die ihm anvertrauten Läufer durchs Ziel laufen zu sehen. Genauso kümmert sich der Herr um die Seinen, er tut es um seines Namens willen. Natürlich hilft er auch, weil er Mitgefühl hat mit den Seinen, er hilft aber auch um seiner selbst willen. Denn der kann sich selbst nicht verleugnen. Treue ist ein Wesensmerkmal Gottes und seines Sohnes.

Weil das so ist, haben wir allen Grund, unsere Zuversicht nicht wegzuerwerfen. Fragen wir uns also nicht ständig, ob unser Glaubensleben gelingt oder nicht oder sogar ins Katastrophale abstürzt. Es ist auch unerheblich für uns, ob wir den Mut verlieren oder nicht. Wir brauchen diesen Mut nicht. In einem Anflug von Selbstsuggestion sich Mut zu machen, setzt stillschweigend stets voraus, dass es sehr wohl von uns selbst, unserer Leistung, unserer Kraft, Disziplin und was es sonst noch für Tugenden gibt, abhängt, ob wir als Sieger die Kampfbahn verlassen. Unsere wechselnden Gefühlslagen entscheiden aber nicht den Kampf.

Paulus hat das zutiefst verstanden, wenn er schreibt: „*Allenthalben bedrängt, aber nicht eingeengt; keinen Ausweg sehend, aber nicht ohne Ausweg; verfolgt, aber nicht verlassen; niedergeworfen, aber nicht umkommend; allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf dass auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde*“ (2. Korinther 4,8). Unsere Gefühle und selbst die Fakten können gegen uns sein, wenn Gott für uns ist - und er ist treu - wer wird wider uns sein. Deshalb kann er auch sagen: „*Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat*“ (Römer 8,37). Es ist Gottes Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. Sie lässt uns zur Vollendung gelangen.

So ist Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens, der die Seinen dem Vater entgegenbringt, wie der Strom, der von der Quelle zur Mündung immer mehr Rinnsale, Bäche und Flüsse in sich aufnimmt und nun in seiner ganzen Herrlichkeit vor Gott steht: „*Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat*“.

Karl-Otto Herhaus

Karl Otto Herhaus war Lehrer am Gymnasium und wohnt in Wiehl.

